

Die „Weltwacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntagen und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 2/3, durch die Post und durch Geldposten zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 Mk., 2.00, pro Woche 20 Pf., Postgebühren 10 Pf.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren: 20 Pfennige für die erste Zeile, 10 Pfennige für die zweite, 5 Pfennige für die dritte, 2 Pfennige für die vierte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 188.

Donnerstag, den 13. August 1896.

7. Jahrgang.

Ein socialistisches Genossenschafts-Project.

Dank der intelligenten Fürsorge der Polizei für das Wohl des Volkes haben die deutschen Arbeiter nicht jene schrecklichen Experimente socialistischer und halb-socialistischer Art machen können, durch welche die Arbeiter anderer Länder so viel Zeit und Geld verloren haben. Bei der Unmöglichkeit solcher Versuche von Productivgenossenschaften, Waarenbanken u. s. w. haben sie sich auf den gewerkschaftlichen und politischen Kampf beschränkt, indem sie von ersterem eine Besserung der Verhältnisse, soweit eine solche auf dem Boden des Bestehenden möglich ist, erwarten, und von dem zweiten eine schließliche allgemeine Umbildung der Gesellschaft, sobald dieselbe reif genug geworden ist. Das hat — ja, es geht, daß die heutzutage Arbeiter die politischen Fortschritten gegenüber den anderen sind.

Besonders die englischen Arbeiter haben trotz der politischen Freiheit des Landes nur in den Gewerkschaften das erreicht, was sie erreichen konnten. Derselbe praktische Sinn, der sie hier so weit geführt, verführte sie auf der anderen Seite zu immer neuen scheinbar praktischen Experimenten gegenüber einer auf der Zukunft liegende Erfolge gerichteten politischen Thätigkeit.

Das bekannte Buch von Bellamy hat bekanntlich in Amerika verschiedene socialistische Gründungen veranlaßt, die alle eben gescheitert sind; nunmehr beginnt eine solche bellamistische Gründung in England größere Bedeutung zu gewinnen. Ihr Ende wird, trotz der großen Vorsicht der Begründer, natürlich dasselbe sein; immerhin aber dürfte eine kurze Betrachtung des interessanten socialen Phänomens angebracht sein.

Die Anregung ging 1892 von John Drme, dem Führer einer der socialistischen Arbeiterpartei und von Wallace, einem christlich-socialistischen Geistlichen aus. Zunächst sollen einige Tausend Mitarbeiter und ein Fonds von 40,000 Mk. gesammelt werden, dessen Kunden die Mitglieder sind.

Hier liegt ein an sich sehr verständiger Gesichtspunkt vor: Die Organisation des Consums der Arbeiter. Wie die Arbeiter organisiert in der Production eine große Macht vorstellen, so auch in der Consumtion. Durch die Zersplitterung ihrer Einkünfte in viele kleine Geschäfte vertheuern sie die Waaren sich selbst, denn die kleinen Geschäfte arbeiten natürlich theurer wie die großen. Ein großes Waarenhaus, das an den Mitgliedern sichern Absatz hat, kann billiger liefern und außerdem noch Dividenden zahlen. Diese Dividenden sollen nun nicht nach Art der Consumvereine jährlich ausgezahlt werden, sondern sie bleiben einbehalten als Einzahlungen für eine Alters- und Krankenversicherung der Mitglieder. Dadurch wird in einer Reihe von Jahren ein bedeutendes Capital angelammelt, mit dem in ländlichen Districten Productiv-Genossenschaften gegründet werden, zunächst für solche Artikel, welche in dem Waarenhaus von den Mitgliedern bezogen werden. Der Kreis der Production und der producirten Artikel wird dann immer weiter gezogen, bis eine völlige socialistische Genossenschaft vorhanden ist, die Alles umfaßt und sich selbst im Wesentlichen genügt.

An sich betrachtet, ist der Plan ja nicht so aussichtslos. Socialistische Productiv-Associationen innerhalb der

gegenwärtigen capitalistischen Gesellschaft pflegen außer an inneren Streitigkeiten daran zu scheitern, daß es an Absatz für die producirten Waaren fehlt, oder daß, falls der Absatz erreicht wird, die Genossen im Laufe der Zeit, wie die Pioniere von Nothdale sich selbst zu Capitalisten entwickeln, die andere ausbeuten. Dadurch, daß die Mitglieder einer festen Stamm der Consumten abgeben und zunächst nur für deren Bedürfnisse gearbeitet werden soll und fernerhin eine möglichst für sich abgeschlossen producirende und consumirende Genossenschaft sich herausbilden soll, ist wenigstens die Möglichkeit des Mißerfolges durch mangelnden Absatz ausgeschlossen. Die communisistischen Niederlassungen der mehrstündigen Brüder und manche anderen communisistischen Genossenschaften haben in dieser Weise lange Existenzfähigkeit gehabt und sind theilweise nur der rohen Gewalt von außen her unterlegen. Aber die weitere Gefahr, ihrerseits Ausbeuter zu werden, Arbeiter zu verwenden, die nicht Genossen sind und denen gegenüber sie als Genossenschaft Ausbeuter waren, sind diese Vereinigungen fast alle gelaufen. Daß alsdann der letzte sociale Werth, den ein solches Unternehmen noch haben kann, schwindet, ist wohl klar. Außerdem muß man nie vergessen, daß fast regelmäßig, wenn betagte Genossenschaften nicht auf religiöse Grundlage ruhten oder eine übermächtige Persönlichkeit sie patriarchalisch leitete, nach kurzer Zeit Streitigkeiten sie rutilierten. Es wird in ihnen zu viel Verleugnung der natürlichsten Triebe verlangt, als daß sie ohne religiöse Begeisterung erlitten könnten. Wenn nun auch die Begründer von frommen Gesichtspunkten ausgehen, so ist denn doch fraglich, ob heute selbst in England noch die nöthige Intensität religiöser Gefühle aufzutreiben ist.

Indessen, selbst wenn Alles glückt — was ist damit erreicht?

Am Anfang aller Geschichte steht die Gewalt als bildender politischer und socialer Factor. und jeder Fortschritt war in der einen oder anderen Weise ein Resultat der Gewalt. Man mag das vom religiösen Standpunkt aus bezagen, aber da dadurch an der Sache selbst nichts geändert wird, so beweist man damit lediglich, daß moralische und religiöse Betrachtung nicht politisch-historische Betrachtung ist. Das politische Problem ist nicht: eine Organisation zu schaffen, durch welche einigen oder vielen eine gerechter erscheinende Vertheilung ermöglicht wird, sondern: die innere Bewegung der capitalistischen Productionswelt zu verstehen und ihren aus vielen Gründen notwendig werdenden und notwendig erfolgenden Umschlag in die socialistische zu unterstützen. Die gefühlte Ungerechtigkeit und der auf dem Arbeiter lastende Druck sind nicht Schäden, welche reformirt werden müssen, sondern Mittel zu einer Umwälzung der Productionswelt. Drme und Wallace schaffen im besten Fall ein sociales Idyll inmitten der großen politischen Kämpfe der Gegenwart; denn wenn ihre Organisation den Ehrgeiz haben wird, umfassender zu werden und dem Capitalismus Konkurrenz zu machen, wird dieser sofort sich zu vertheidigen wissen, und falls sie nicht irgend eine wirkliche handfeste Macht hat, sie wegfegen, wie er das Idyll der mehrstündigen Brüder weggefegt hat. Wäre die Sache so einfach, daß durch allmähliche Erweiterung der Organisation nach Maßgabe der Ersparnisse und Ueberschüsse schließlich das ganze

Capital aufgekauft und so in den Besitz der jetzt Ausbeuteten gebracht werden könnte, so wäre ja die Sache sehr einfach. Noch bequemer ließe sich das erreichen, wenn man alsdann einem Vorschlag folgte, mit welchem vor einigen Jahren in Berlin die sociale Frage von einem naiven Mann gelöst wurde: man gründet Kaufhäuser, capitalisiert die Dividenden, schlägt Zins auf Zins, und hat in einigen Jahrzehnten, nach Analogie der bekannten Rechnung von dem zur Zeit Christi ausgeliehenen Pfennig, ein Capital, mit dem man wesentliche Unternehmungen, Fabriken, Güter, Häuser u. s. f. aufkaufen kann, um in ihnen nunmehr socialistisch zu wirtschaften. Man vergißt eben, wenn man zu sehr in (bürgerlichen Anschauungen vom Rechtsstaate aufgewachsen ist, daß das Capital nichts weiter ist, als ein Recht auf Ausbeutung, welches durch die Macht des Staates aufrecht erhalten wird; daß der Rechtsstaat eine Fiction ist, welche sofort verschwindet, wenn jenes Recht der Ausbeutung bedroht ist, selbst auf dem für ihn sonst ganz legitimen Wege des Ablaufens.

Politische Rundschau.

— Im blinden Wüthen gegen die Socialdemokratie machen die Gegner manchmal die wunderbarsten Sprünge und haben selbst mit der Regierung, die ihnen so sehr zu Willen ist, wegen ganz selbstverständlichen feindlicher Maßnahmen, nur weil sie fürchten, daß die Socialdemokratie daraus Vortheil ziehen könnte. So ereifert sich jetzt die „Deutsche volkswirtschaftliche Correspondenz“ darüber, daß gewisse Behörden und staatliche Betriebe bei Festsetzung der Arbeitszeit für die von ihnen beschäftigten Arbeiter „unter das wünschenswerthe Maß“ der Arbeitszeit heruntergehen und „der socialdemokratischen Forderung eines achtstündigen Arbeitstages Genüge leisten“ wollen. Schrecklich! Es braucht etwas nur mit auf dem Programm der socialdemokratischen Partei zu stehen, um die genannte Correspondenz sofort bezogen auf den Plan zu rufen. So soll die Einführung eines solchen achtstündigen Arbeitstages in den Artillerie-Verkstätten in Spanbau angeordnet worden sein, nachdem in andern dortigen Staatsbetrieben die so verkürzte Arbeitszeit bereits früher eingeführt ist. Das Blatt meint selbst, daß diese Verkürzung zunächst nur die Folge einer verminderten Productivität ist. Man wolle wahrscheinlich die einmal angestellten Arbeiter auch während einer Zeit schwächeren Bedarfs für die Armee nicht entlassen. Das mag sich ja wohl auch so verhalten, und man sollte gar nicht meinen, daß dies die „Deutsche volkswirtschaftliche Correspondenz“ beantragen könnte. Sie hat aber fabelhafte Angst, die „Begehrlichkeit der Arbeiter“ könnte dadurch gereizt werden, da sie nicht weiß, ob diese Verkürzung der Arbeitszeit auch eine entsprechende Lohnkürzung zur Folge gehabt hat. Es wäre doch zu schrecklich, wenn dem nicht so wäre! Sie wünscht daher, daß sowohl das eine, als das andere, die Kürzung der Arbeitsdauer wie des Lohnes, von Seiten des Militärverwaltung in Gründen und Absichten öffentlich klar gestellt würde. Geschehe das nicht, so würde man einer irrthümlichen Auffassung, und demgemäß einer „abschließlichen Ausbeutung jener Maßnahmen durch die Socialdemokratie“ Thür und Thor öffnen.

Lene.

Roman von Nicolaus Krauß.

Selten sprach so eine Trübsalmaschine ein Wort mehr, als sie mußte, aber sie mußte Gesellschaft haben und Bedienung. So saß denn Lene manchmal stundenlang auf der Bank beim Ofen, der in die Nebenstube und das Schanzzimmer zugleich hineinreichte, jeden Augenblick bereit, nach dem eisernen Schürhaken zu greifen, den sie vorförmlich neben sich gelegt; kein Wort erklang in dem von einer einzigen Kerze erhellen Raum, wie angemauert hatte der Bauer hinter seinem Maßtrage und starrte vor sich hin. Immer und immer wieder stelen dem Mädchen die Augen zu, aber stets raffte es sich wieder auf, ermuntert von der Angst, es könnte der Bauer schreien: „Noibl, nu a Frischga!“ —

Und noch einer kam, öfter sogar, und den haßte Lene getabezu. Wenn die Anderen vor ihm redeten, nannten sie ihn nur den „Ausbund“, war er anwesend, so sagten sie „Hof-Bauer“ zu ihm, hüteten sich aber vor ihm, so viel sie konnten; mit dem war nicht gut Ritschen zu essen. Seine Geschichte wurde nicht einmal am Viertische erzählt. Er hatte in den reichen Bauernhof hineingeheiratet, obwohl sein Vater kaum mehr als ein Hofbauer gewesen. Schon bald nach der Hochzeit kam es zu Auseinandersetzungen. Seine Frau hatte erfahren, daß er zwei „ausfällige“ Kinder hatte. Er versprach Besserung. Nach einem halben Jahre mußte die Schwangerschaft durch kein Mittel mehr verbergen konnte. Sie sagte es ihm in Gegenwart der Bäuerin auf den Kopf zu, daß er der Vater ihres Kindes sei; jedes Mal, wenn er

bei der jetzigen Bäuerin „stöbern“ gewesen, sei er auch zu ihr in die Kammer gekommen.

An dem Tage stellte die Bäuerin ihr Bett hinauf in die Kammer, die ein Schloß an der Thür hatte, und setzte sich beim Essen an den Tisch der Diensthöten. Der Bauer drohte mit seinem Recht und mit Schlägen. Da rief die Bäuerin in seiner Gegenwart ihre Söhne auf. Nichts sei er, nicht einmal ein Knecht, denn dazu hätte sie sich einen besseren ausgesucht. Der Hof gehöre ihr und nicht einen Peitschenstiel hätte sie ihm verschreiben lassen. Der Hofbauer stand sich hinter den Pfarrer. Der kam und redete zwei geschlagene Stunden auf die Frau ein, von der christlichen Nächstenliebe, der Liebe, die Alles vergeißt, den ehelichen Pflichten und von dem Sage: Das Weib sei unterthänig dem Manne. Die Bäuerin blieb fest. Fortjagen wolle sie ihn nicht, der allgemeinen Schand' willen, aber an den Leib dürfe er ihr nicht mehr.

Seit diesem Tage fand der Bauer jeden Morgen drei Gulden auf dem Tisch; er solle auftreten können, wie es sich für einen Bauer ziemt. Die Bewirtschaftung des Hofes, der fast so groß war wie ein Rittergut, nahm die Bäuerin selbstständig in die Hand. Kein Diensthöte fragte den „Bauer“ mehr, was zu thun sei, welche Arbeit zuerst in Angriff genommen werden sollte. Legte er mit Hand an, so hatte man nichts dagegen, und that er nichts, so war es auch gut. Niemand verlor ein Wort, ob er die Nacht draußen oder in seinem Bette verbrachte.

Zu der ersten Zeit arbeitete der Hofbauer ab und zu, daß ihm der Schweiß in den Nacken rannte. Nach einige Annäherungsverfuche machte er. Als Alles nichts half, verlegte er sich ganz auf's Faulenzen. Am Vormittag ging er meistens in die Stadt und schlug in den Schänken mit den heimlichen Receptbrüder die Zeit mit Kartenspielen, Trinken

und Schimpfen tot. Am Nachmittage machte er sich auf den Heimweg. In jedem Dorf, durch das er kam, lehrte er ein, so daß die Leute ihn bald als lebendige Uhr betrachteten und sich vernehmen ließen:

„Da Hof-Bauer kommt, eiga muß's bald Fünfa wern.“

Von Zeit zu Zeit lief ein Gerücht durch das Land: „Der Ausbund hat schon wieder eine „zu Fall“ bracht“, und meistens war es begründet. Die Mehrzahl der Opfer waren ganz junge, unerfahrene Mädchen. Dann schrie die Hofbäuerin auf vor Schmerz und Scham, wie eine Rasende. Wochenlang ging sie nicht aus dem Hause; und wenn sie die Gefallene „abgefertigt“, gab sie Geld zu einem ruhend Messen. Die Messen wurden gelesen, aber der Hofbauer blieb der, der er gewesen.

Nach Zettenberg kam der „Ausbund“ immer erst am späten Abend. Sehr selten mischte er sich in den Diskurs der anderen Gäste. Und wenn er ja einmal einige Worte hinwarf, so waren es Bosheiten, die er mit einem häßlichen Pfeifen begleitete.

„Na, Better Christl, es fikt ja da wie einer, dem b' Fühner's Brot genommen hab'n. Drücken ent b' Schanden denn virkli so, wie ma allgemein sagt?“

Der Angesprochene wurde bleich und roth, entgegnete aber kein Wort; schneller als sonst trank er sein Bier aus und brückte sich.

„Mit'm alten Müller in Moorau wil's Gericht e Wörtli reden. Er soll falkig g'schwor'n hab'n. Stimmt's Märli? Du muß's ja wissen. Bist ja sein Schwieger-sohn —“

Der Märli fuhr auf. „Is hätte man ihn mit einer Nadel gestochen.“

Hier wird also der preussischen Militärverwaltung der Vorwurf gemacht, sie sei auf dem Wege, die Grundsätze der Socialdemokratie zu fördern; denn wenn keine Aufsicht über die Ausführung eines achtstündigen Maximal-Arbeitstages wohl geneigt gegenüberstehen. Wenn dieses bei der Militärverwaltung wirklich der Fall sein sollte, so dürfte man bei anderen, der Socialdemokratie nicht in gleichem Maße abgeneigten Staatsverwaltungen erst recht auf ähnliche Anordnungen sich gefaßt machen.

Wer sich der ungezählten kriegsministerlichen Neben gegen die Socialdemokratie und der jüngsten gegen uns gerichteten Verordnungen erinnert, wird die ganze Lächerlichkeit der Befürchtungen des Organs für Stummische Gewaltpolitik erkennen können. Die fraglichen Maßnahmen betreffend die Verkürzung der Arbeitszeit sind offenbar im wohlwollendsten Interesse der Militärverwaltung getroffen worden. Aber selbst diese Interessen sollen zurücktreten, um auch nicht nur den Schein zu erwecken, als ob irgendwo und unter irgend welchen Umständen eine Förderung der Socialdemokratie Anerkennung finde. Die „Königliche Volkszeitung“ bemerkt treffend zu dem Erguß, die „Deutsche volkswirtschaftliche Correspondenz“, würde sich auch kaum erhitzen lassen, falls es etwa um eine gegen die Arbeiter gerichtete Maßregel sich gehandelt haben würde. Eine arbeiterfreundliche aber bringt sie sofort in Harnisch, selbst gegen die Militärverwaltung, die doch wohl ergeben ist über den Verdacht, die Sache der Socialdemokratie zu fördern. Die Art der „Scharfmacher“, wie sie Stumm und ihre Rathgeber und Nachtreter treiben, wird nachgerade höchst komisch.

— Zur Handwerker-Vorlage. Die „Münchener Allgemeine Zeitung“, die für das offizielle Blatt der bayerischen Regierung gilt, schreibt zur Handwerker-Vorlage: „Will man den Unterschied zwischen reactionärer und fortschreitender Socialpolitik sich klar machen, so braucht man nichts anderes zu lesen, als die mit einer nur zu berechtigten Mangelhaftigkeit abgefaßten Bestimmungen des vorliegenden Gesetzeswunsches hinsichtlich der Unterstützungsgelasse für Meister und Gesellen, und daran zu denken, in welchem großen Stil aller Unvollkommenheiten im Einzelnen angeordnet, die bisherige sociale Gesetzgebung geschrieben ist. So prächtig das neue Gewand gewirkt zu sein scheint, es wird nichts anderes werden, als das Leichenhemd für den Leichnam unseres Handwerks, das nicht die Gewerbeordnung, sondern eine veränderte Wirtschaftsmethode zum Sterben bestimmt hat, und die Interessensvertretung, die man auf diesem Wege für den modernen, den socialen Staat fruchtbar machen will, wird nun und nimmermehr eine zukunftssichere sein können.“

— Gegen den Gouverneur von Kamerun. Herr von Puttkamer, hat in der Münchener „Allg. Ztg.“ ein Resumé Kameruns, das dort in amtlicher Stellung trägt, gegeben ist, den Vorwurf erhoben, daß ein der aussichtsreichen Plantagenunternehmer, das des Hauptmanns Morgen, im Kamerungebiet sich im vorigen Jahre durch zu geringes Entgegenkommen des Gouverneurs verschlagen habe. Es war in Scene gesetzt von einem mit den Verhältnissen vollkommen vertrauten Manne, der wußte, daß nur mit großem Anlagecapital, ersten Kräften, Geduld und ohne Füninos an ein künftiges Gelingen zu denken ist. Der Gouverneur von Kamerun aber hatte das Hauptmann Morgen bereits die Unternehmung versprochen, und so hat er nicht nur die Nachträglichkeit des sich allerdings heraus, daß der Andere allein nicht über die erforderlichen Mittel verfügte, so daß die ganze Sache aufgegeben wurde.

Wenn in der That der Gouverneur ein bereits cedirtes Gebiet noch einem Zweiten versprochen hat, so wäre das ganz Mindestens ein sehr merkwürdiges Verfahren. Dessen vor einiger Zeit bereits veröffentlichten Angaben ist bis heute von der Regierung noch nicht widerprochen worden.

— Gegen ein neues Margarinegesetz im Sinne der Agrarier liefern die letztjährigen Nahrungs-mitteluntersuchungen in Berlin beachtenswerthes Material. In einer vor Kurzem veröffentlichten Zusammenstellung der Polizeibehörde wird festgestellt, daß die Zahl der Butterfälschungen seit Jahren in rapider Abnahme begriffen ist. Noch bedeutsamer ist indes die Feststellung, daß gerade das Mischen von Butter und Margarine außerordentlich nachgelassen und nur noch in so geringem Maßstabe vorkommt, daß durch fortgesetzte strenge Handhabung der vorhandenen Gesetze auch die letzten Betrügereien endgültig beseitigt werden können. Während beispielsweise in den Jahren 1888 und 1889 über die Hälfte aller in Berlin beanstandeten Butterproben Zusätze von Fremdstoffen (Margarine) enthielten, wurden 1894 bei 1096 Untersuchungen nur 47, im letzten Jahre (1895) bei 901 Untersuchungen nur noch 23 Proben ermittelt, die mit Margarine vermischt waren. Diese Angaben beziehen sich auf die Reichshauptstadt, in der nachweislich Butter- und andere Nahrungsmittelverfälschungen stets zahlreicher waren, wie in den übrigen Städten des Reiches. Weit häufiger als Vermischungen mit Margarine waren dagegen Butterfälschungen durch Wasserzusatz. Den ermittelten 47 Fälschungen stehen im letzten Jahre 110 derartige Betrugsfälle und den 23 Mischungen mit Fremdstoffen im Jahre 1895 sogar 86 Fälschungen durch Wasserzusatz gegenüber. Ob und in welchem Umfange auch noch ranjige Butter oder durch Salz verfeinerte Butter beanstandet ist, wird in der amtlichen Bekanntmachung leider nicht gesagt. Es wäre darauf hinzuwirken, daß speciell die Butteruntersuchungen weit öfter als bisher vorgenommen und ihre Ergebnisse etwa in viertel- oder halbjährigen Berichten regelmäßig den Behörden und durch die Presse dem weiteren Publikum bekannt gegeben würden.

— Noch ein zufriedener Agrarier meldet sich in der „Nationalzeitung“. Ein westpreussischer Großgrundbesitzer, der bereits wiederholt in dem genannten Blatte den agrarischen Uebertreibungen entgegengetreten ist, schreibt der „Nationalz.“: „Als Besitzer von Roggen- und Kartoffelboden mit Brennerei in Westpreußen kann ich mich der Reueffentlichungen des Herrn v. Nathusius-Humburg anlässlich des Reichstagsbeschlusses am 1. Juli 1896 ergiebt einen guten Durchschnittsertrag, so daß der Werth meiner Güter mit 5 Prozent verjährt wird, nach Abzug des Lebensunterhalts für mich und meine Familie.“

— Es geht nichts über die seltsamste Ueberzeugung! Der Prinz von Reapel heirathete eine Prinzessin von Romagnolo, welche in ihr Name, der übrigens nichts zur Sache thut. Bei den Verhandlungen über die Ehe sollte es sich heraus, daß die beiden Herrschaften zu eine ganze Religion auseinander waren. Flug überzeugt sich die Braut von den allseitigen Heilenswürdigkeiten der Religion ihres bisherigen Socialkontrahenten, des Bräutigams; sie tritt über, und der Epa erhält die Genehmigung dazu. — So wird dem Volke „da unten“ immer von Neuem gezeigt, wie heilig manchen Seiten „da oben“ die „angekommene“ Religion ist!

— Freiherr von Stumm pflegt zu behaupten, daß er gegen Blätter und Personen, die ihm nicht zu Willen sind, vorgehe und Zwangsartikel zur Vererbung bringe. Zum Beweis des Gegentheils veröffentlicht die „Frankf. Ztg.“ einen kategorischen Brief, der im vorigen Jahre Freiherr von Stumm an die Zeitung der „Kameralen Volksztg.“ gerichtet ist. Das Blatt hatte in einer Nummer einen Artikel gegen den Duellverbot abgedruckt und in der nächsten die Rücktritt von der Begründung Stumms wegen seiner Schwelgerei mit Professor Dreyer. Die Zusammenfassung dieser Reden hat den Herrn des Selbstvertheidigung im „Kameralen Volksztg.“ herausgefordert. Er schrieb einen Brief, in dem er den Artikel gegen das Duell als den Ausbruch einer schändlichen Geisteskrankung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen den Kaiser bezeichnet. Er erklärte die Sitzung des Reichstages, ihm stipp und klar zu

sagen, ob sie ihre Haltung gegen ihn und weit über ihn hinaus gegen unsere monarchische Institution geändert hat oder ob es sich nur um die Bosheit eines Redacteurs handelt, welche die Zeitung künftig zu hindern in der Lage sei. Charakteristisch ist der scharfe Ton, den Herr von Stumm gegen das Blatt anschlägt, und ebenso die Art, wie Herr von Stumm wiederholt sich und den Kaiser in einem Athem nennt.

— Eine Kostenrechnung für polizeiliche Ueberwachung einer Versammlung des polnischen Volksvereins zu Osnabrück hat — wie man der „Berliner Volkszeitung“ aus Thorn meldet — der dortige Gemeindevorsteher übersandt. Der Gemeindevorsteher schreibt 3 Mark, weil derjenige Gendarm, der die betreffende Versammlung überwacht hat, des Polnischen nicht mächtig war und sich von einem Dolmetscher begleiten lassen mußte, der dafür 3 Mark Vergütung erhielt. Der Vorstand des polnischen Volksvereins zu Osnabrück erkennt aber die Rechnung nicht an und hat den Beschwerdeweg betreten. Hoffentlich hat er damit Erfolg. Es scheint uns Sache der Behörden, daß sie, wenn sie eine Ueberwachung von Versammlungen für nöthig halten, die Kosten der Ueberwachung tragen. Zu welchen Konsequenzen können wir, wenn der Beschwerde nicht stattgegeben würde.

— Sächsisches. Einem schon seit vielen Jahren dem Turnverein in Ernstthal angehörenden Mitgliede ist kürzlich vom Vorstande ein Schreiben zugegangen, worin ihm mitgeteilt wird, daß der Vorstand von dem Amtshauptmannschaft Glauchau „veranlaßt“ worden sei, ihn als Mitglied des Turnvereins auszuscheiden, wenn er nicht bis zu einem bestimmten Termine seine rückständigen städtischen Steuern bezahle. Der Mann hat in Folge einer halbjährigen Arbeitslosigkeit noch einen Restbetrag von sechs Mark zu zahlen. Es ist doch wahrlich eine sonderbare Zumuthung an einen Turnverein, daß er gewissermaßen als Steuerexceptor aufzutreten soll.

— Die neueste Reichstagsersatzwahl Das deutsche Reich steht noch, obwohl eine Reichstagswahl an einem Sonntage vollzogen ist. Bürgermeister Spiel vorstehender der elsässischen Volksvereine und Candidat der Centrumspartei hat, wie schon gemeldet, glänzend über den konservativen Candidaten Pöhlmann gesiegt. 1893 erhielt Pöhlmann 6686 Stimmen, sein elsässischer Gegenconcurrent nur 4865, jetzt — ist der „Spiel“ umgekehrt: der Elsässer erhielt 8150, Pöhlmann nur 5237 Stimmen, hat also über 1400 verloren, während der Gegner 3000 gewonnen hat. Schon 1893 betrug die Wahlbetheiligung 78,3 Procent, wie sie ist diesmal — dank dem Sonntage — noch erheblich gestiegen, da von 15,400 Stimmberechtigten diesmal über 13,400 ihr Wahlrecht ausgeübt haben. Eine bessere Unternehmung unserer Forderung, alle Wahlen zu öffentlichen Körperchaften am Sonntage abzuhalten, können wir wahrlich nicht wünschen.

— Aus den Reichslanden. Eine Volksversammlung mit Hindernissen hielten am Freitag Abend unsere Genossen in Mühlhausen ab. Die Genossen Dues und Hidel wollten über ihre bisherige Thätigkeit im Gemeinderath Bericht erstatten. Nach vielen Mühen wurde durch die Behörde endlich die Genehmigung erteilt, jedoch nicht ohne Bedingungen daran zu knüpfen. Das der Genehmigung beigelegte Schreiben an Genossen Dues lautet: „Voraussetzung für die Genehmigung ist, daß eine wahrheitsgetreue und vollständige Berichterstattung statt findet und eine einseitige, agitatorische Zwecke dienende Darstellung vermieden wird. Falls dieser Voraussetzung nicht entsprochen oder die Tagesordnung nicht eingehalten wird, ist die Auflösung der Versammlung zu gewärtigen, auch muß ich dann in Erwägung nehmen, ob Ihnen die Genehmigung zur Berufung öffentlicher Versammlungen noch fernernhin erteilt werden kann.“ Nach Verlesen dieses Schreibens wollte Genoss Dues die Gründe auseinandersetzen, die ihn zur Einberufung der Versammlung veranlaßten, hatte aber kaum fünf Worte gesprochen, als er zum erstenmal vom Polizeicommissar unter-

„Wenn wer in's Criminal geht, bin Du's. Den“ an die Waid, die Du unglücklich gemacht hast!“
 „Wie heißt, Du willst was?“ — „Sag's mir an!“
 — Aber dann fliegt D' an b' Wandl. Wirtel, das D' gemacht — —

Auch der Wirtel verzog sich, und bald gingen auch die Andern. Jetzt war der „Ausbund“ mit der Dame allein, und das hatte er nur gewollt. Aber das Mädchen war mit der Hut. Der Wirtel hatte ihnen einige Mal mit ihr „angebeutelt“ wollen.

Wenn sie ihm früher das Bier hinreichte, hatte er immer ihre Hand zu halten versucht und einmal war er mit seinen freudigen Fingern ihr bis in die Adalshöhle hinanzugreifen. Jedemal aber hatte sie ihn abgewandt, so daß es die Andern deutlich sehen konnten. Endlich wollte sie ihm das verlangte Bier nur noch vom Becher hin, so daß er den Arm ausstrecken mußte, um das Glas zu erreichen. Das ärgerte den „Ausbund“, der sich schmeichelte, so ein taumelndes, armes Mädchen nicht noch etwas darauf einzuwirken, wenn er, der Hofbauer, sich mit ihm abgab. Er wollte ihren Stuhl schon brechen. Klein und zahnlos war sie werden, daß sie ihn aus der Hund treibe.

Als einmal die ganze Stube voll Gäste war, sagte der „Ausbund“ laut, daß es die Hören konnten:
 „Da soll einer Appetit kriegen! Das Mädchen ist ja hinten voll Dred, als hätte ich's Leben.“

Die Dame wollte gerade dem Bauer das erste Bier bringen. Plötzlich wurde sie im Gesicht, als sie aller Augen auf sich gerichtet sah, sie sah mit der Zunge nach rechts und links die Wirtelherren nach vorne. Der Hof war leer. Die Augen des „Ausbunds“ aber glänzten vor Vergnügen über die gelungenen Kunst.

Da kam es ihm nicht mehr gehen und mit einem Schreie sprang er den Hals des gelben Bier ins Gesicht. Sofort sah er ja, daß das war das Bierglas. Und ihm kam die Wirtelherren und schimpfte über das Mädchen, das so ja nicht zu gehandelt sei und jetzt durch ihre Dummheit noch die besten Gäste vertriebe. Der Hof war mit dem Wirtel herin, sonst war's ruhig. Da machte auch der letzte Gast Anstalten zum Gehen. Als Bezahlung leg er einen Reuehühner hin. Die Dame wußte nicht, was er auf das ungewohnte Geschenk herausgeben sollte; sie mußte den „Ausbund“ fragen. Der nannte die Summe. Sie ihm aber das Geld hinlegte, meinte er mit höhnischen Grinsen:

„Du willst mich betrügen? — Der Zwanziger ist ja falsch!“
 „Lene neigte sich über den Tisch, um besser sehen zu können. Da hatte er sie schon an der Schulter und zog sie hin. Mit beiden Händen fuhr sie ihm ins Gesicht.“

„Versuchte Rag! Die sagt ja — — Wirt!“
 „Aber schon war sie ihm unter den Armen hervor.“

Einem Augenblick überlegte Lene, wohin sie sich wenden sollte. Zum Reuehühner hatte der Bauer rüber, und Lene schlief. Da war sie mit ihren bloßen Füßen landwärts zur Thür hinaus und die Stiege hinauf.

Star Zeit lang blieb es ruhig. Schon glaubte Lene der Hühner wäre gegangen. Plötzlich knarrte leise ein Stiegenstiege, ein Tappen kam herauf vermischt mit Reuehühner. Das Mädchen hatte sich auf den „Gang“ hinaus gestürzt auf die plumpe Holz-Beranda, die sich in Strohhöhe an der Straßenseite des Gebäudes hing, und in die äußerste Ecke gedrückt. Sie hörte, wie er drinnen ihr Bett durch einanderwarf und suchte. Wenn er herantret, war verlor.

Es war eine Zumuthung. Die ganze Zeit noch nach dem Hof, nach dem hübschen Hof der Kammerlady. Der Hofbauer hatte ein niedriger Gang nach einem

entzerrten Dorte geführt. Die Wirtshube zu Zentend hatte heute wenige Gäste gesehen, die vom Heumachen kommenden Bauern gegen den Schlaf dem Biere vor. Nur ein Gast sah um elf Uhr noch in der Stube, der „Ausbund“. Aus dem Reuehühner drangen die brodelnden Schreie der Wirtin herein, sonst war's ruhig. Da machte auch der letzte Gast Anstalten zum Gehen. Als Bezahlung leg er einen Reuehühner hin. Die Dame wußte nicht, was er auf das ungewohnte Geschenk herausgeben sollte; sie mußte den „Ausbund“ fragen. Der nannte die Summe. Sie ihm aber das Geld hinlegte, meinte er mit höhnischen Grinsen:

„Du willst mich betrügen? — Der Zwanziger ist ja falsch!“
 Lene neigte sich über den Tisch, um besser sehen zu können. Da hatte er sie schon an der Schulter und zog sie hin. Mit beiden Händen fuhr sie ihm ins Gesicht.

„Versuchte Rag! Die sagt ja — — Wirt!“
 „Aber schon war sie ihm unter den Armen hervor.“

Einem Augenblick überlegte Lene, wohin sie sich wenden sollte. Zum Reuehühner hatte der Bauer rüber, und Lene schlief. Da war sie mit ihren bloßen Füßen landwärts zur Thür hinaus und die Stiege hinauf.

Star Zeit lang blieb es ruhig. Schon glaubte Lene der Hühner wäre gegangen. Plötzlich knarrte leise ein Stiegenstiege, ein Tappen kam herauf vermischt mit Reuehühner. Das Mädchen hatte sich auf den „Gang“ hinaus gestürzt auf die plumpe Holz-Beranda, die sich in Strohhöhe an der Straßenseite des Gebäudes hing, und in die äußerste Ecke gedrückt. Sie hörte, wie er drinnen ihr Bett durch einanderwarf und suchte. Wenn er herantret, war verlor.

brochen und auf die Tagesordnung verwiesen wurde. Als er dann auf den Bericht der Gemeindevorstandung einging und bemerkte, daß jetzt Alles gründlich verhandelt und besprochen werde und nicht mehr so oberflächlich wie früher, fiel ihm der Commissar wieder in's Wort und erklärte, daß das nicht zur Tagesordnung gehöre. Als weiter Genosse Bueh im Verlauf seiner Rede die ultramontanen Gemeindevorstände wegen ihres Verhaltens gegen die städtische Sparkasse tabelte, wurde er vom Polizeicommissar zum drittenmal zur Tagesordnung gerufen. Und als Bueh sich endlich gar erdreistete, die Militärbehörden wegen ihrer Behandlung der Stadtverwaltung einer scharfen Kritik zu unterziehen, da hatte die Geduld des Ordnungswächters ein Ende und er erklärte die Versammlung für aufgelöst.

Die Ausführungen Buehs waren nach dem einstimmigen Urtheil der gesammten bürgerlichen Presse durchaus sachlich und allgemein wird die Ausführung getadelt. Auf die Auflösung durch den Polizeicommissar antwortete Genosse Bueh mit den Worten: „In acht Tagen sehen wir uns wieder!“ Ob der Bezirkspräsident seine Drohung, keiner socialdemokratischen Versammlung mehr die Genehmigung zu erteilen, wahr machen wird?

Holland.

Die holländische Kriegführung gegen die Atjinesen erscheint nach den einwärtsirenden Nachrichten holländischer Blätter in einem eigenhümlichen Dämmerlicht. Einen ihrer besten Erfolge hatten die Holländer in den letzten Wochen des Juni. In Anal-Gaiung, einer der früheren Befestigungen vor von General Beller aufgegebenen früheren Verteidigungslinie, hatten sich die Atjeher verschanzt. Diese Verschanzung wurde von den Holländern umzingelt und im Sturm genommen, wobei u. A. mehrere Hauptlinge und 40 Leute des Präidenten-Sultans getödtet wurden. 135 Tödtliche (nach einer anderen Mittheilung waren es 188) ließ der Feind zurück, und diese Tödtlichen wurden sämtlich geköpft! Hauptsächlich schreibt hierzu der „Java-Bode“, erfährt dies keine der civilisirten Nationen und auch die Kopfjäger in Borneo nicht. Da die deutsche Nation schon so sehr an die Scheußlichkeiten gewöhnt ist, die ihre Colonialhelden begehen, braucht man ihr dieses Vorkommniß nicht zu verschweigen. Man darf sich nachher nur nicht wundern, wenn die Eingeborenen sich um so verzweifelter gegen die europäische Herrschaft wehren und der freie, kaiserliche Atjeher nicht das Loos des unterdrückten Jawaren theilen will.

England.

Ueber die Einführung des metrischen Systems in England ist dem englischen Unterhause nunmehr eine Bill vorgelegt worden. Die Spitzen des britischen Handelslandes haben seit vielen Jahren darauf gedrungen. Der Minister schlägt vor, das metrische System neben dem bestehenden gesetzlich zu machen. In der Bill finden sich die genauen Äquivalente zwischen englischen und metrischen Einheiten aufgezählt.

Zum Matabele-Aufstand wird gemeldet, daß nach einer an den stellvertretenden Gouverneur gelangten Depesche des Generals Carrington die ausländischen Eingeborenen, die Hauptlinge ausgenommen, durch die jüngsten Niederlagen entmuthigt und geneigt sind, Frieden zu schließen.

Nachdem die englische Regierung bereits officiell jede Theilnahme an der Blokade Kretas abgelehnt hat, sind die Mächte bemüht, die englische Regierung zur Theilnahme an der Entsendung einer unparteiischen Commission zu veranlassen. Sie soll nochmals alle Beschwerden beider Parteien Kretas prüfen, und dann den Sultan veranlassen, sofort Verfügungen zu treffen, die Christen und Mohammedaner befriedigen. Die englische Regierung scheint geneigt, auf diese Vorschläge einzugehen.

Amerika.

Ueber die Währungsreform in Chile ist dieser Tage ein Bericht des amerikanischen Gesandten veröffentlicht worden gewissermaßen als Warnung für die amerikanischen Silberleute. Das gesetzlich festgesetzte Verhältniß zwischen Gold und Silber als Münzmetallen wurde, wie in dem oben erwähnten Bericht ausgeführt wird, für Chile im Jahre 1851 auf 1:16,39 fixirt. So lange nun dieses gesetzliche Verhältniß dem gegenwärtigen Marktwert entsprach, befand sich Chile hauptsächlich auf einer Goldbasis. Ja sogar bis zum Jahre 1872 wurde, während Gold im Lande reichlich circulierte, Silber zum Auszuge der internationalen Bilanz nach dem Auslande verschickt, da das weiße Metall in Europa bei einem gesetzlichen Verhältniß von 1:15,5 und in den Vereinigten Staaten bei einem solchen von 1:15,98 höher bewertet wurde. Als aber mit der rapide zunehmenden Silberproduction der nächsten Jahre der Marktwert des Silbers von 16,13:1 im Jahre 1875 auf 17,80:1 im Jahre 1876 sank, wurde Gold im Umlauf seltener, während sich eine Silberfluth in die Münzwertstätten ergoß, die mit der steigenden Entwerthung des Silbers immer größeren Umfang annahm. Trotz aller Anstrengungen der Regierung konnte Silber nicht mehr in demselben Maße ausgeprägt werden, wie es in die Münzen einströmte, und die natürliche Folge der durch das Verschwinden des Goldes geschaffenen Verminderung der Umlaufsmittel war die Herausgabe von Papiergeld, das, nur durch Silber gedeckt, natürlich ebenfalls der progressiven Entwerthung anheimfiel, wie das Silber. In ziemlich dem gleichen Verhältniß, wie die Geldkraft abnahm, gingen die Waarenpreise in die Höhe, aber nicht die Arbeiterlöhne. Dagegen beläuft sich heute der Durchschnittslohn des Handarbeiters um 50 Procent höher, als vor 20 Jahren, d. h. etwa 4/3 Besos per Tag; dafür ist aber in dem gleichen Zeitraum der Werth des Geldes um etwa 70 Procent zurückgegangen. Nicht minder läßt sich die Staatsverwaltung, welche ihre Ersparnisse fest angelegt hatten, als die Ent-

wertung des Geldes begann. Für das ursprüngliche Capital nebst Zinsen erhielten sie nun Silber, oder Papiergeld, das zeitweilig um 50 Procent niedriger stand, als zur Zeit der factischen Goldwährung. Die Einführung der Silberwährung würde für die Vereinigten Staaten genau dieselben räumlichen Folgen, von denen der Arbeiter am härtesten betroffen würde, herbeiführen.

Partei-Angelegenheiten.

Leitung. Bei dem Unterzeichneten sind im Monat Juli folgende Parteibeiträge eingegangen:
 Berlin, Beiträge, Wahlkreise: 4. Kr. (Mit 1000.— (dar. Mehr Licht 50.—, Ueberfluß d. Herrenpartie der Berliner Werkschiffbaustraße 12,50). 5. Kr. 400.— Berlin, diverse Beiträge: B. E. 3. Kr. 4,20. C. G. 10 1.— Ein rother Bourgeois 20.— Die rothen Buchbinder, Grünstraße, 5.— R. A. Alexandrinenstraße, 10.— D. B. 80.— Werkschiffbaustraße, Neue Grün-Strasse 19,55. M. B. 75.— J. E. 25.— Arbeiter von Schuster u. Bar 11,05. Grube 3.— Grabeur Halb und Halb 1,05. Selbstfabrik Mengers u. Schöne 1,50. Von Mitgliedern der Druckerei v. B. 10,40. Gesammt bei alten Genossen in Leipzig 1.— Sangesbrüder L. E. J. E. M. durch Vincenz 9,80. Von einem treuen Pfälzer 1.— A. C. G., Brunnenstraße, 12,35. Bergedorf, R. 50.— Grimmschau, Sänge 4,50. Cottbus, S. 10.— Fährh. von den Genossen 48.— Greiz und Umgegend, von den Genossen 100.— Gera (Reuß) von den Genossen 100.— Hamburg, rothe Hochzeit Barthof 8.— Hamburg, Malsteuer von acht Maschinenmeistern 20.— Häfede b. Bremen von Genossen 25.— Hamburg, Kranzspende Lappenberg 20.— Hannover, von den Genossen 1000.— Hanau, Wahlkreis 100.— Hamburg, am Ende der Welt 21.— Hamburg, Richtg. v. Bau Langensfelde durch B. Dreier 9.— Hamburg, 2. Wahlkreis 2500.— Hamburg, 2. Kr. C. Am. 10.— Jauer, v. d. Genossen 34,38. Lamprecht, v. Genossen 10.— Ludwigsbafen, v. d. Genossen 100.— Lindenwalde, Hochzeitsbrüder R. E. 2,40. Mann im Mond 1800.— München, Waldläufer 5.— Mettel, von mehreren Genossen d. E. B. 6.— Mannheim, von Genossen 50.— Niederschönweide, Sänge durch Gr. 5.— Ronsdorf, d. d. Vertrauensm. 20.— Sonneberg (S. M.) Ueberich, v. Steinmager Commerz 15.— Sorau, R. E. v. d. Genossen 50.— Schönebeck, von den Genossen 50.— Steint. von den Genossen 100.— „Vorwärts“, 2. Quartal 1893 15,042,60. Werther, 300.— Warthau, v. d. Genossen d. H. Franck 7.— Hamburg, Gimsbüttel den 8. August 1893.
 Für den geschäftsführenden Ausschuß
 H. Gerlich.

Mainz, 10. August. In dem benachbarten Orte Weisenau, der bei der letzten Reichstagswahl für den socialdemokratischen Kandidaten 600 Stimmen abgegeben hat, bestanden zwischen den Genossen heftige Streitigkeiten, die zur Gründung einer zweiten socialdemokratischen Organisation führten. Die Mitglieder des zweiten Vereins wurden aus der Landesorganisation ausgeschlossen, weil nach den Satzungen der Landesorganisation an einem Orte nur eine Parteivereinigung bestehen darf. Am Freitag stand nun unser Genosse Wilhelm Harz, der treu zur Fahne gehalten und Kassirer der Organisation des Landkreises Mainz gewesen ist. Die Parteigenossen des ganzen Kreises eilten in hohem Maße nach Weisenau trotz strömendem Regen, um dem Genossen die letzte Ehre zu erweisen. Am offenen Grabe sprach Genosse Conrad aus Mainz erhebene Worte für den Verstorbenen, mahnte aber zugleich die streitenden Genossen, angesichts des todtten Freundes die Hand zur Versöhnung zu reichen. In Rücksicht auf die bevorstehende Erziehung zum deutschen Reichstag sei dies eine zwingende Nothwendigkeit. Der Erfolg dieser feierlichen Versammlung blieb nicht aus. In drei hart besuchten Versammlungen, die am selben Nachmittag rasch hintereinander stattfanden, wurde thatsächlich die Einigung hergestellt. Beide bestehenden Organisationen erklärten sich für aufgelöst und sofort wurde zur Gründung einer neuen Organisation beschlossen, die den Namen Socialdemokratischer Arbeiter-Wahlverein führt.

Für den Wahlkreis Brandenburg-Schwabelland ist Genosse Peus von der Kreisconferenz unserer Partei einstimmig als Candidat aufgestellt worden.

In Offenbach haben, wie unser dortiges Parteiorgan, das „Offenbacher Abendblatt“ mittheilt, am Montag die Vertreter der Gewerkschaften und der dortigen socialdemokratischen Partei das dem Brauermeister Weber gehörige Grundstück Herrstraße 19 für 75,000 Mk., einschließlich Wirtschaftshaus, käuflich erworben. Das 1563 Quadratmeter große Anwesen soll als Gesellschaftshaus für sämtliche Arbeitervereine dienen, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen. Für Versammlungen und Festlichkeiten soll ein großer Saal gebaut werden.

Arbeiterbewegung.

In Halle a. S. legten am Montag Morgen sämtliche sechs Dreher der Maschinenfabrik von Frisch u. Co., Thurmstraße, die Arbeit nieder. Zwei von ihnen waren, wie man uns schreibt, entlassen worden, weil sie sich geweigert hatten, auch in der Nacht zum Sonntag durchzuarbeiten, nachdem sie schon ein Jahr lang bis Abends 10 Uhr Ueberstunden geleistet hatten. Die Anderen erklärten sich mit ihnen solidarisch.

Die Beschwerde gegen das polizeiliche Verbot des Dortmund Gewerkschaftsfests ist von der Regierung abgewiesen worden, u. A. deshalb, weil das Fest von der Gewerkschafts-Commission veranlassen werden sollte, diese sei ein politischer Verein, das Fest also eine politische Versammlung, nach dem Programm hätten an dem Fest aber auch Frauen theilnehmen sollen, folglich wäre das polizeiliche Verbot „ungerechtfertigt“.

In Geldern ist ein Cigarrenmacher-Streit ausgebrochen. In Kassel wird es nicht, wie seiner Zeit in Aussicht gestellt war, zum Streit der Zwicker kommen, da sich diese mit den Schuhfabrikanten geeinigt haben. Weiter wird gemeldet, daß die Zwicker den Reichstag säßen, dem Schuhmacherverband beizutreten.

Zur Lohnbewegung unter den Eisenbahn-Arbeitern. Den Arbeitern der preussischen Staatsbahnen in Halle, Leipzig, Magdeburg, die bei der Eisenbahn-Direction Halle um eine Lohnerhöhung petitionirten und sich eine Organisation geschaffen haben, fügen nun auch die Arbeiter der sächsischen Staatsbahnen. So wurde am 7. August in Leipzig in einer Versammlung der Eisenbahn-Arbeiter beschlossen, für die andere Schicht der Eisenbahn-Arbeiter eine weitere Versammlung zu veranstalten und an die Generaldirection der sächsischen Staatsbahnen eine Petition zu senden, die folgende Forderungen enthalten soll: 1. Erhöhung des Lohnes für sämtliche Arbeiter um 20 pCt.; 2. Bewilligung von jährlich drei hinter einander fallenden Urlaubstagen, die außerhalb der jetzt im Jahre gewöhnlichen 18 Ruhetage liegen sollen, und für die der Lohn fortbezahlt werden soll; 3. Gewährung von freier Fahrt während dieser Urlaubstage auf sächsischen, bayerischen und preussischen Bahnen, sowie für die Familienmitglieder der Arbeiter auf sächsischen Bahnen. 4. Bessere Abkufung der Lohnzulagen nach Jahresfrist. 5. Bessere Zahlung des Lohnes an die in militärischen Übungen eingesetzten Arbeiter auf die Dauer der Rehringzeit. Auch diese Arbeiter neigen sich der Schaffung einer Organisation in Aussicht, die mit den Arbeiterorganisationen anderer Bahnen möglichst durch einen Verband veranlagt werden soll.

Aus Österreich. In Wien dauert in vielen Werkstätten der Eisenbahnen-Streit noch fort, ebenso der der Kleinbahn. Der Kampf der Letzteren richtet sich namentlich gegen die kleinen Stitzer, die großen haben bewilligt. Auch der Streit der Brauer

und Fassbinder des Währinger Brauhauses ist noch nicht zu Ende. Von der Verhängung des Boykotts hat die Arbeiterchaft Abstand genommen.

In Augg in Böhmen dauert der Glasarbeiter-Streit ebenfalls unerbittert fort, begünstigt in Meran in Tirol der Streit der Tischler und der Tapezierer.

In St. Gallen wollte der Fachverein der Schmiede nach Stellmacher sein Vereinslokal wechseln, um nichtsozialistisches Bier zu bekommen. Da drohten die Meister mit der Ausspernung sämtlicher Fachvereins-Mitglieder, und nach Lage der Dinge mußten sich die Arbeiter fügen. — Einer starken Organisation würden die hiesigen Meister eine solche Unverschämtheit nicht gönnen haben.

Chrosit

der Majestätsbeleidigungsproceffe.

Bei dem Sängerfeste in Pichelsdorf wurde ein Mann wegen Majestätsbeleidigung verhaftet. — Gehern wurde vor der zweiten Hamburger Ferienstrafkammer unter Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung gegen den Hafnarbeiter Wilh. Jacobs wegen Majestätsbeleidigung, Verübung ruhestörender Lärms und Widerstandes verhandelt. Der Angeklagte soll in der Nacht zum 29. März d. J. auf der Straße geklämt und, von dem patrouillirenden Schutzmänn zur Ruhe verwiesen, sich gegen diesen mit Bezugnahme auf den deutschen Kaiser beschimpfende Aeußerungen hören zu schulden kommen lassen, sich auch seiner Verhaftung widersetzt haben. Vom Angeklagten wird zugegeben, daß er in der Trunkenheit, in welcher er sich damals befand, geklämt habe, dagegen die Majestätsbeleidigung und der Widerstand bestritten; durch das Zeugniß des Schutzmannes wird er für überführt erachtet und zu einer Gesamtstrafe von vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Seitens der Staatsanwaltschaft waren gegen den Angeklagten 7 Monate beantragt worden.

Regen angeblicher Majestäts-Beleidigung deauricirte in Wilsershausen (Unterfr.) ein Einwohner seine eigene Frau und behauptete, sie habe am 3. März 1893 in ihrer Wohnstube ihm und zwar ihm allein gegenüber eine unehrerbietige Aeußerung über den Regenten verübt. Die Frau erklärt entschieden, daß kein Wort daran wahr sei.

Anfang letzter Woche wurde in dem badischen Städtchen Lörrach der Vertrauensmann der socialdemokratischen Partei, Genosse Schaur, mit einer gerichtlichen Hausdurchsuchung beehrt. Bei der Genbarmerie wurde nämlich die Denunciation eingereicht, daß in Lörrach über 200 Exemplare von Nummer 59 der „Berater Tagewacht“ verbreitet worden seien. Darauf wurde sofort bei Genosse Schaur eine Hausdurchsuchung vorgenommen und drei Exemplare der gesuchten Nummer gefunden. Genosse Schaur hatte Tags zuvor von ihm unbekannter Seite aus der Schweiz drei Exemplare zugesandt erhalten, die sämtlich noch in seinem Besitz waren. Von den vorher verbreiteten Exemplaren hatte er keine Kenntnis. Trotzdem erfolgte am Mittwoch Abend seine Verhaftung wegen Beleidigung des deutschen Kaisers. Die Nummer, die von der deutschen Behörde so eifrig gesucht wird, enthält einen Artikel, betitelt, „Warum fiokt die Sozialreform im Deutschen Reich?“ Schaur ist in das Untersuchungsgefängniß Freiburg abgeliefert worden und ist dem Schwurgericht (P. D. Red.) zur Aburtheilung überwiesen. Mit womöglich Behagen hat die liberale Presse des badischen Oberlandes Kenntnis von der Verhaftung Schaur's genommen.

Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte die Strafkammer des Landgerichts Braunschweig den Osenfelder Oscar Ruckhauß aus Stodholm zu vier Monaten Gefängniß. Ruckhauß hatte in einer Gastwirthschaft auf die Bilder der drei deutschen Kaiser mit dem Finger gezeigt und dabei beleidigende Redensarten fallen lassen. Er gab vor, betrunken gewesen zu sein.

In der Anklage gegen den fast siebenzigjährigen amerikanischen Bürger und Militär-Quartiermeister Reinhard Schmidt in Boston wegen Majestäts-Beleidigung wurde das Verfahren, nachdem bereits zwei Mal Hauptverhandlung vor der Strafkammer in Rudolstadt angelegt war, eingestellt, weil Schmidt durch den Arzt als „unzurechnungsfähig“ erklärt wurde.

Gegen den Redacteur der „Marktschen Volksstimme“ in Frankfurt a. O., Genossen Schöpplin, ist Anklage wegen angeblicher Majestätsbeleidigung erhoben. Das Vergehen soll geschehen sein in der Besprechung der Angriffe, die von der bürgerlichen Presse gegen den Reichstagsabgeordneten Schmidt aus Frankfurt a. M. gerichtet wurden, weil er im Reichstag beim Hoch auf den Kaiser sitzen geblieben war.

Vermischtes.

Eine lustige Barbiergefichte, deren Held Victor Hugo war, erzählt ein französischer Memoirenschreiber. Es war bei Fraffer, der das ganze vornehme Paris waferte. Wenn Victor Hugo den Laden betrat, so gewöhnten ihm alle Wartenden mit Barspöppeln den Vortritt. Eines Tages erschien der Dichter wieder. Alles trat respectvoll zurück, Hugo setzte sich nachdenklich in den Fauteuil vor dem Spiegel. Fraffer band ihm in dem erbebenden Bewußtsein, einen der geachtetsten Dichter Frankreichs zu wahren, mit Würde die Serviette um. Als er ihn aber einzusehen wollte, machte Victor Hugo plötzlich eine dralle Handbewegung und sagte: „Guten Augenblick!“ ... Dann trat er auf das Pult der Kasse, ergriff ein Stück Papier, das dort lag und begann mit seinem Bleistift Persönlichen darüber zu schreiben. Fraffer wagte nicht, die Arbeit zu unterbrechen; er starrte aber vor Unbehagen, denn der ganze Laden war mit harrenden Klienten voll. Schließlich hielt er es nicht aus. „Reichen Sie, Herr Hugo“, sagte er, „ich habe aber heute sehr viel zu thun.“ — „Aber Sie haben viel zu thun! Ja auch!“ Hugo war mit den Worten fertig, griff nach Hut und Stock und sagte davon. Eine Viertelstunde später hatte er den Laden verlassen. „Auch zu den Kunden im Hause!“ der Fraffer schrie, „Geben Sie!“ — „Was ist die Sache?“ — „Ja, wo war die Karte der Kunden, die zu Hause des Herrn Hugo horten?“ Sie war vom Kassenruhle verschwunden. — Victor Hugo hatte auf die Rückseite eine Karte seiner „Burgarten“ geschrieben. Die Dichtung mag ja „schönwiegend“ gewesen sein; aber Victor Hugo der Poete willan einige seiner besten Kunden.

Locale Rundschau.

Breslau, den 13. August 1896.

Im Namen des Königs! In der Straffache gegen den Redacteur Valentin Gerhardt von hier, geboren hier am 7. December 1855, reformirt, vorbestraft wegen Beleidigung, hat die erste Strafkammer des Königlich-Landgerichts zu Breslau in der Sitzung vom 9. Juli 1896 für Recht erkannt: Der Angeklagte Valentin Gerhardt wird wegen Beleidigung in (3) drei Fällen zu (200) zweihundert Tagen Gefängnis, sowie zu den Kosten des Verfahrens verurtheilt. Alle Exemplare a) der Beilage zu Nummer 88 der „Volkswacht“ vom 15. April 1896, b) der Beilage 1 zu Nummer 16 der „Wahrheit“ vom 19. April 1896, c) der ersten Beilage zu Nr. 16 der „Volkswacht“ (Wochenausgabe) vom 19. April 1896, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen. Dem Königlich-Preussischen Staatsanwalt zu Breslau wird die Befugnis zugesprochen, die Verurteilung des Angeklagten auf Kosten desselben innerhalb vier Wochen von Rechtskraft der Urtheile durch strafrechtliche Anrufung des Urtheils in folgenden Zeitungen: 1. der „Volkswacht“, 2. der „Wahrheit“, 3. der Wochenausgabe der „Volkswacht“, 4. der „Schlesischen Zeitung“ öffentlich bekannt zu machen, und zwar bei den Zeitungen zu 1 bis 3 in demselben Theile und mit derselben Schrift, wie der Abdruck der Beleidigung geschehen ist.

Mit der Urschrift gleichlautend.

Breslau, den 7. August 1896.

Der Erste Staatsanwalt. J. A. Schubert.

* Genossin Bahn der bekanntlich eine viermonatliche Gefängnisstrafe wegen angeblicher Majestätsbeleidigung, begangen durch die Presse, zu verbüßen hatte, ist nunmehr in die preussische „Freiheit“ zurückgekehrt.

* Mahnung zur Vorsicht. Das Krankenversicherungs-Gesetz verpflichtet im § 49 die Arbeitgeber zur Anzeige der in den Lohnverhältnissen später eingetretenen Veränderungen. Nicht selten wird gegen die §§ 31 und 50 dieses Gesetzes gefehlt, wonach solche Arbeitgeber, welche der ihnen obliegenden Anmeldepflicht, wenn auch nur fahrlässiger Weise, nicht genügen, Ordnungsstrafen zu zahlen und der Ortskrankenkasse alle diejenigen Aufwendungen (also auch Sterbegelder) zu erstatten haben, welche die Klasse einem nicht rechtzeitig angemeldeten und vor der Anmeldung erkrankten Mitgliede gemähren mußte. Da diese Ersatzansprüche möglicher Weise einige hundert Mark betragen können und auch durch eine spätere Anmeldung nicht abzuwenden sind, so dürfte es im Interesse aller Arbeitgeber liegen, sich stets von der pünktlichen Anmeldepflicht der von ihnen beschäftigten Versicherungs-pflichtigen zu überzeugen und eben so Ordnungsstrafen wegen verabäumter Anzeige der Lohnveränderungen zu vermeiden.

* Nervöser Kopfschmerz; der Schulkinder. Ueber die Ursachen dieses schlimmen Leidens hat Dr. Brexgen in einem größeren Vortrage in Wies Folgendes angeführt. Er theilt dieselben in drei Gruppen, von denen die ersten zwei (Krankheiten des Gehirns und seiner Hülle und zweitens Allgemeine Körpergeschwäche) mehr dem Elternhause zur Last fallen, trifft die dritte Gruppe hauptsächlich die Schule. Es werden hier als Ursachen angeführt: zu früher Beginn des

Unterrichts am Morgen, schlechte Schulräume, ungeeignete Substitution, ungewöhnliche Heizung, ungenügende und unrichtige Beleuchtung, Ueberanstrengung des Gehirns, mangelnde Abwechslung zwischen schweren und leichten Fächern, zu große Zahl aufeinanderfolgender Stunden. Eine vierte Gruppe von Ursachen bilden Erkrankungen der Nase, des Rachens, der Ohren und Zähne. — Möchten seitens der Schule die vorkommenden Mängel nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

* Zu Unfallmeldungen bei Feuer- oder Wassergefahr, wie auch bei anderen das öffentliche Wohl berührenden Unglücksfällen sollen für die Folge in solchen Orten, in denen sich feine Reichstelegraphen-Anstalten befinden, sofern dieselben Eisenbahnstationen heißen, die Bahn-Telegraphen benutzt werden dürfen, und zwar auch von denjenigen Stationen aus, die sonst für den Privat-Depeschverkehr nicht geöffnet sind. Die Beförderung der Unfall-Meldepesche darf aber nicht nach Schluß des Stationsdienstes verlangt und die Meldung selbst muß vom Aufgeber vollständig niedergeschrieben werden. Die Berechnung der Gebühren aber geschieht nach dem Tarif für Privatdepeschen.

* Postaffäre. Es kommt häufig vor, daß Absender von Briefen, Telegrammen, Paceten, Waarenproben u. dgl., wenn sie nachträglich zur Zahlung der beim Aufgeben der Sendung zu wenig entrichteten Gebühren herangezogen werden, sich weigern, dieselben zu zahlen, und die Postbehörde auf den Rechtsweg verweisen. Die Postbehörde besitzt aber in allen hier einschlägigen Punkten eigene Gerichtsbarkeit, und daher steht ihr auch die Entscheidung über die Einziehung rückständiger Beträge zu. In Preußen aber hat die Post, laut § 25 des Postgesetzes, das Recht, durch ihre eigenen Organe Pfänder zu lassen, falls die Zahlung endgültig verweigert wird. Die Postbehörde braucht daher weder zur Entscheidung über den betreffenden Fall, noch zur Beitreibung der Forderung selbst die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen.

* In der Angelegenheit des bekannten Kassenmancos bei der Firma Grünwald u. Cie. sind, wie die „Breslauer Zeitung“ meldet, die Inhaber der Firma: Schleifische Maschinplattenfabrik Erhardt u. Bengky verhaftet worden.

* Collision. Am 11. d. M., Nachmittags, ein Motorwagen mit Anhängewagen die Tausentienstraße entlang fuhr, kam die Bahnhofsstraße eine Droische gefahren. An dem Kreuzungspunkte war eine Collision bei der schneller fahrende Wagen nicht mehr zu vermeiden. Das Pferd gerieth zwischen den Motor- und Anhängewagen und wurde eine größere Strecke geschleift, wobei es am Kopfe und an den Beinen Verletzungen erlitt. Die Droische wurde theilweise zertrümmert.

* Vermisste. Seit dem 7. d. M. wird der Lehrgarbenstraße 48 wohnhafte Schuhmacher Paul Herde vermisst. Derselbe ist 33 Jahre alt, schlant, hat blondes Haar, blonden Schnurrbart und ist bekleidet mit grauer Hose, braunem Jaquet, weisse, grauem Hut und Gamaschen. — Am 11. d. M., Nachmittags, hat sich auf der Berliner Chaussee der 4 Jahre alte Knabe Alfred Lorenz, Sohn eines in Verdain wohnhaften Arbeiters verlaufen. Der Knabe trägt gelbe Blause, blaue Hose und einen Gürtel. — Seit dem 8. d. M. wird der 20 Jahre alte Klempnergehilfe Wilhelm Pippig, Große Feldstraße 28, vermisst. Derselbe ist schlant, bartlos und ist bekleidet mit dunkelblauem Jaquet, ebenförmlicher Weste, grauer Hose, grauem Hut und Lederamaschen. — Der Schulführer Max Wittmann hat sich am 5. d. M. heimlich aus der elterlichen Wohnung, Brunnenstraße 20, entfernt und ist jetzt noch nicht dorthin zurückgekehrt. Der Knabe trägt schwarzes Jaquet, graues Beinleid und geht barfuß.

* Recognoscierung. Am 4. d. M. ist in einem einen Meter tiefen Wasserloch bei Bruchwitz, Kreis Trebnitz, die Leiche einer Frau aufgefunden worden. Um ihren Hals war eine schwarze Schnur geschlungen, deren anderes Ende um den Leib gebunden war. Die Frau hat nach dem Ergebnis der Section den Tod

durch Strangulieren und Ertrinken gefunden. Es wurde Anfangs angenommen, daß bei dem Tode der Frau eine andere Person im Gange im Spiele gehabt habe. Diese Annahme bestätigt sich nicht. In der Entsektion wurde am 11. d. M. die Schlosserfrau Anna Vogt von der Rosenstraße 23 erkannt. Dieselbe war anscheinend schon längere Zeit krank und hat in diesem Zustande die That begangen.

* Betrüger. Am 11. d. Mts., Abends, wurde in einem hiesigen Gasthause der schon vielfach vorbestrafte Kaufmann Wobeser in Haft genommen. Derselbe hatte am 4. d. Mts., Abends, in einer Gastwirthschaft am Neumarkt die Bekanntschaft eines auf der Friedensburgstraße wohnenden Buchhändlers gemacht und sich diesem als Hans v. Hagen, Candidat der Medicin, vorgestellt. Als sich beide nach einiger Zeit trennten, hat der Herr Candidat den Buchhändler um 3 Mark, da er nach den Kliniken fahren müsse und sich augenblicklich verausgabt habe. Der Buchhändler gab dem Fremden das Geld, da er seinen Worten Glauben schenkte. Als er bald darauf mit dem angeblichen Candidaten in einer anderen Restauration zusammentraf, ließ sich der Candidat noch 5 Mark, mit dem festen Versprechen, am nächsten Tage seine Schulden zu begleichen. Da der Herr Candidat aber nichts mehr von sich hören ließ, zog der Buchhändler in den Kliniken Untersuchungen ein und erfuhr, daß er zweifellos einem Betrüger anheimgefallen war. Derselbe wurde, wie erwähnt, am 11. d. Mts., Abends, verhaftet. — In einem hiesigen Hotel logirte sich Anfangs dieses Monats ein Kaufmann ein, der sich Hugo Meyer aus Berlin nannte. In der Nacht zum 11. d. Mts. verließ er das Hotel, ohne seinen Mantel und seine Handtasche mitzunehmen, so daß sein Betrug festgestellt wurde. Als am folgenden Morgen das Dienstepersonal das Zimmer, welches der Kaufmann inne gehabt hatte, betrat, wurde aber der Mantel und die Handtasche vermisst. Es wird angenommen, daß er beide Gegenstände kurz vor seinem Weggange zum Fenster hinausgeworfen hat, um sie nach dem Verlassen des Hotels wieder an sich zu nehmen und nicht mehr zurückzukehren. Der Wirth ist um 50,50 Mark geschädigt. Von dem Oberkellner hat sich der Fremde 60 Mark geliehen und ihm dafür eine goldene Dantenuhr (Nr. 6970) mit blauen Emaille-Verzierungen auf dem Deckel in Pfand gegeben. Der Betrüger war 24 bis 26 Jahre alt, hatte schwarzes Haar, kleinen schwarzen Schnurrbart und trug hellbraunen Jaquetanzug, Strampfchübe und grünen weichen Filzhut. Der Betrüger hat sich wahrscheinlich einen solchen Namen beigelegt.

* Straßenunfall. Am 11. d. Mts., Mittags 1 Uhr, kamte auf dem großen Holzofe Brüderstraße, Ecke Neue Tausentienstraße, plötzlich das Feuer aus einem Holzofe lagernde Reisig auf. Sofort wurde die Feuerwehr alarmirt, jedoch hatten Arbeiter das Feuer vor Ankunft der Feuerwehr bereits im Keime erstickt. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß ein unbekannter Knabe ein brennendes Streichholz in das Reisig warf und damit schnell davonlief.

* Diebstähle. In einem Tanzlocale wurde einem Schuhmacher von der Königgräzerstraße ein grauer Sommerüberzieher mit graugetreistem Futter und einem An Briggintenthal wohnhaften Färber ein schwarzer Filzhut im Werthe von 8 Mark gestohlen. — In einer Klupfabrik wurde am 9. d. M. einem 14 Jahre alten Knaben eine silberne Remontoiruhr mit vermisst er stette entwendet.

* Verhaftungen. Am 11. d. Mts. wurde ein Kaufmann wegen Unterschlagung von Cigarren im Werthe von 200 Mark verhaftet. Ferner wurde ein Arbeiter in Haft genommen, der von einem Bierwagen eine Achteltonne Bier gestohlen hatte.

* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 11. d. M. 50 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: Ein vergoldetes Armband, ein Vincenz, eine Brille, ein grauer Sommerüberzieher, ein Theil einer goldenen Damenkette, ein grauer Umhang, eine lederne Handtasche, eine grüne Geldbörse mit 70 Mark, eine Anzahl Portemonnaies mit Inhalt. — 55 Handschellen fanden: eine goldene Damenuhr mit silberner Kette, bestehend aus österreichischen Münzen, ein goldenes Armband mit drei Sternen, eine Corallenbroche mit Goldfassung, eine silberne Remontoiruhr mit silberner Kette, eine Stahlbrille mit Futteral, ein graues Leinentuch. — Zugelassen ist ein schwarzer Fudel und eine große Dogge.

Versammlungsberichte.

Arbeiter-Stenographen-Verein „Phonographia“. Am Dienstag, den 4. d. Mts., fand die fünfte Monatsversammlung im Vereinslocal Altküferstraße 3, bei J. Neugebauer, statt. Nach Er-

Londoner Skizzen.

Von Reinhold Schebs.

II.

Die eigentlichen Armenviertel befinden sich in Whitechapel, einem Stadttheil London's. In elenden Hütten, ohne mit dem Nöthigsten versehen zu sein, haufen hier die Menschen. In kleinen Räumen, die für drei bis vier Personen kaum Platz genug bieten, leben und schlafen Familien in Anzahl von 10—12 Köpfen. Arbeit haben und bekommen diese Leute nicht; ihren Lebensunterhalt erbetteln sie und da auch dies nicht ausreicht, schleichen sie Nachts in andere Viertel, um alle Ueberreste von Speisen, die auf den Straßen herumliegen, zu sammeln. Es befinden sich an allen größeren Verkehrsstraßen wie Plätzen eiserne Behälter, in die das Straßenmüll geschüttet wird. Diese Kästen werden von den Halberuhmungen oft förmlich gestürmt und man kann sehen, wie sie gierig darin nach einem Stückchen Brot oder sonst einem Ueberbleibsel suchen, das sie mit wahrer Hast verzehren.

Die in solchen Armuthshöhlen Geborenen haben selten Aussicht, empor zu kommen; sie verbleiben auf derselben Stufe, wie ihre Eltern und sterben zeitig dahin. Ihnen fehlt das Selbstbewußtsein, die moralische Kraft, sich über das Niedere ihrer Leidensgenossen zu heben.

Dazu kommt die ungenügende Schulbildung; der Schulzwang ist nur auf vier Jahre ausgedehnt und selten gehen Proletariatskinder, wie mir versichert wurde, länger in die Schule. Mit 11 und 12 Jahren kommen die Kinder unter die Erwachsenen, von denen sie auch nichts Gutes lernen können und keine Hand leitet mehr ihre Schritte, die gerade von diesem Alter ab so oft zum Unheil führen. Die Mädchen, sich selbst überlassen, verdienen sich ihr Brot durch Prostitution und sind so unrettbar verloren.

Auch ist der Trunk eine der schrecklichsten Leidenschaften, dem sich die englische niedere Bevölkerung ergeben hat und hier sind es oft die Frauen, die den Männern mit diesem unheilvollen Beispiel vorangehen. Mit Säuglingen auf dem Arm sitzen sie in den Kneipen umher und trinken die scharfen

alkoholischen Getränke aus Wasserläsien. Betrunkene Frauen sind in London an der Tagesordnung. Daß dies zur Demoralisation aller Sitten führen muß, ist selbstverständlich. Doch nun genug von diesen graufigen Bildern, die ein Jahrhundert sind und zu anderen Szenen, an denen das Londoner Straßenleben nicht minder reich ist.

Das Themsebabel ist auch fromm; wer Abends und besonders Sonntags die Straßen passirt, trifft alle Augenblicke auf Wanderprediger, die den verschiedensten Secten angehören und hier auf offener Straße, selbst beim schlechtesten Wetter, Reden halten. Auf einem Harmonium, das per Wagen herumgeführt wird, spielt gewöhnlich eine junge Dame Choräle oder Arien; jedem Umstehenden wird ein Gesangbuch in die Hand gedrückt und nun singt die andächtige Gemeinde, das es weithin hörbar ist. Diese Versammlungen im Freien werden aber auch mit Vorliebe von Taschenspieltüchern besucht und es soll sehr häufig vorkommen, daß die Andächtigen nach Schluß des Gottesdienstes wohl an geistigen Schätzen reicher, an irdischen aber ärmer zu Hause gehen. Die Polizei legt solchen Versammlungen keine Hindernisse in den Weg und es kommt oft vor, daß an der einen Ecke die Bibel erklärt wird und an der anderen findet ein Anarchisten-Meeting statt.

Eine beliebte Straßenunterhaltung bieten auch die großen italienischen Drehorgeln, deren Klänge man auf Schritt und Tritt vernimmt. Kinder und junge Mädchen tanzen zum Ergötzen der Zuschauer vor diesen Instrumenten oft Stundenlang.

Die Gehörnerden des Passanten werden oft erbarmungslos maltrairt; hier die Zeitungsjungen, welche die neuesten Nachrichten mit möglichem Sprachaufwand für 1 oder 2 Pence an den Mann zu bringen suchen, dort die Verkäufer der verschiedensten Handelsartikel, deren Jugenfertigkeit weit über die der Berliner Fichweiber geht; kurz, ein Stimmengewirr, das betäubend wirkt.

Allerdings giebt es auch Straßen, die in vornehmerem Schweigen eingehüllt sind. Hier wohnt die Elite, die im Sommer sich auf Reisen befindet, wie die verschlossenen Thüren

und verhangenen Fenster der Paläste zur Genüge erkennen lassen.

Wesentliche Bierhäuser, wie wir sie in Deutschland, Oesterreich u. haben, kennt London sehr wenig. Die Angehörigen der einzelnen Nationen, wie alle Korporationen und Vereine politischen, wirtschaftlichen wie geselligen Charakters besitzen Clublocale, in denen anderes Publikum nicht verkehren darf. Das letztere ist auf die Thee- und Kaffeehäuser oder die Stehbiertallen angewiesen, in denen aber mehr Whisky und Porter mit Alle denn reines Bier ausgeboten wird. Der Engländer sieht geringschätzig auf unsere Biere herab, es gehört aber ein unverwundter Geschmack dazu, die englischen Biere mit Behagen zu trinken. In diesen Gistpuben halten sich die Frauen am liebsten auf und wer als Fremder diesem Treiben verwundert zuschaut, labet sich den Zorn des in seiner Ehre gekränkten schwachen Geschlechtes auf sein schuldig Haupt. In Folge der schlechten Ernährungsweise zerfällt der Fiskus in wenig Jahren das Nervensystem dieser unglücklichen und der geistigen Verkommenheit folgt die physische auf dem Fuße. Die Sterblichkeit in den unteren Bevölkerungsschichten ist eine enorme sein und bei der letzten Zählung Londons hat es sich herausgestellt, daß das Wachsthum der Bevölkerung sich procentual verringert hat gegen das der 50er bis 70er Jahre. Man rühmt wohl die vielen Wohlthätigkeitsanstalten und Comites, doch solchem Elend gegenüber sind sie einfach machtlos; hier wäre es Pflicht des Staates, energisch einzugreifen, doch wer wird sich bei einem capitalistischen System solchen Illusionen hingeben können.

An wirklichen Volksvertretern hat es im englischen Parlament bis jetzt gefehlt und vor der Arbeiterschaft ist in dieser Beziehung viel gesündigt worden. Ein Volk, welches solche politische Freiheit genießt, müßte dieselbe auskosten und in der Kammer Männer entsenden, die die bezopften Patrs nicht in Unklarheit darüber lassen, wie die große Masse denkt und fühlt. Hauptsächlich kommen diese Zeiten nun auch für England und sie werden kommen, wenn unsere Freunde die Beschlüsse des internationalen Congresses hochhalten.

